

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Gerbergasse 1.
Telefon-Nr. 1200 abends.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Mediation: Ammonstr. 61.
Sprechst. von 10 bis 1 Uhr mittags.
Postkommunikation Nr. 6097.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich sechsmal, mit den Beblättern „Nach der Arbeit“ und „Frauen-Poet“. Preis monatlich 60 Pf., Beigabe 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M. 50 Pf.

Nr. 22.

Während die gebildeten Parteien über
diesen Raum 15 Pf.

Dresden, Dienstag den 28. Januar 1896.

Werungen gesetztes bei einzelnen
Gesetzlichen Unterhaltung haben.

7. Jahrg.

Arbeiter! Parteigenossen! Zum Monatswechsel wirkt eifrig für die Verbreitung eurer Zeitung!

Jene feile Presse, die gegen das Wahlrecht der unbemittelten Schichten schlägt oder in mattherziger Gleichgültigkeit dem Wahlrechtskampfe zuschaut, sie muß aus den Wohnstätten des werthütigen Volkes verwiesen werden!

Da eine gewissenlose Reaktion unsre Rechte rauben will, so schare das Volk sich zusammen um die Arbeiter-Zeitung, die furchtlose Vorkämpferin für des Volkes Recht und des Volkes Wohlfahrt!

Die enttäuschten Bündler.

Das Jahr 1895 hat für die Grundrentenbesitzer böse begonnen. Selbst aus den Verbündeten, welche die agrarischen Organe heute pflichtschuldig „ihrem Kaiser und Herren“ zu seinem Geburtstage singen, klingt der grimmige Ton kaum verhalten hindurch, und es zeigt sich von neuem die Wahrschheit des Wortes: „Und der König absolvirt, wenn er unsern Willen thut.“ Aber es ist auch begreiflich, daß die Agrarier heulen und zähneknappen. Ihre Freiheit ist groß, alle ihre großen Hoffnungen sind jährlings zusammengebrochen.

Vorletzte Woche wurden die städtischen Zelle der Kaniziere des bündlerischen Sohgerbern weggeholt und weggeschwemmt vom mißgünstigen Winden und Wogen, welche die Regierungsveteranen entbanden. Und nun geht auch der letzte Rest der schönen Zelle reisend nachab, auch den Doppelwährungsbestrebungen treten die Regierungen entgegen: „Wir wollen nicht, wir können nicht.“

Die Verstaatlichung des ausländischen Getreidehandels und die fäustliche Hinterhörfraubung der Preise, wie sie der Graf Konstantine Antrag bezeichnet, war für die Regierung unannehmbar. Die Regierung hat dieses jetzt deutlicher ausgesprochen als jemals. Und immerzüglicher noch als die fachliche Gegnerin war den Bündlern die Art, wie die Minister mit ihnen umgesprungen sind. Was haben sie nicht nur aus dem Mund des Herrn v. Marshall, sondern auch aus dem des Landwirtschaftsministers Herren v. Hammerstein-Vogten alles hören müssen. Dabei hatten sie den leichten Mindesten bisher für „einen von ihren Leuten“ gehalten, soll er doch bei der Gründung des Bundes mitgewirkt haben. Und dieser Herr sagte ihnen nun unumwunden ins Angesicht, daß ihre Verlangen ein „geradezu geringefährliches“ sei. Die „staatserhaltenden“ Konseriativen — denn diese machen ja hauptsächlich, abgesehen von den gleichwertigen Antisemiten, den „Bund der Landwirte“ aus — und „gemeingefährlich!“ Das ist freilich bitter.

Darum spielen sie Götter und Götter, die enttäuschten Bündler des östlichen Bodens. Ihre Blätter sind gespult von Angriffen, insbesondere gegen v. Hammerstein-Vogten. In einer Erklärung, die der Bundesvorstand vom Stapel läuft, heißt es z. B.:

„Der Herr Minister v. Hammerstein holt es „als guter Patriot für seine Pflicht“, die Agitation des

Bundes, die dieser für die Lösung des Problems der Preisbildung betriebe, für gewiß eine gemeingeschäftliche und mit der Politik eines jeden lokal bestimmten Unterthanen unvereinbar zu erklären.“

Im Namen aller Vertreter des Bundes der Landwirte betreuen wir dem Minister von Hammerstein das Recht, sich zum Richter über unsere Künste zu erheben. Nur Gott und unser Gewissen kann darüber unser Richter sein.

Uns gegen den Vorwurf der Gemeingeschäftlichkeit eingehend zu verteidigen, werden ersten Politikern von uns nicht erspart.

Tief bedauerlich bleibt aber eine solche gehäufte Verdächtigung durch lämpeder Männer aus dem Kreise eines preußischen Ministers, die durch sie die notwendige Erörterung der grünen, die Zeit betreffenden Fragen nicht gefördert, sondern verzögert wird.

Gebliebt für den Staat ist es nach unserer Überzeugung, den rechten Augenblick für die Förderung des Landwirtschafts- und des Bauernstandes über, der nur mit Beziehen vom Feste selbst gewünschten Mitteln für sein Bestehen eintritt, kann nicht gemeingeschäftlich sein.“

So ist die Kaniziere gehörig ins Wasser gesunken. Der Antrag, von dessen Verbefreiung man sich so ungebührlich viel verprühten, hat nicht mehr Stimmen auf sich vereinigt, als in früheren Jahren, ganze 97, fast ausschließlich konervative und antisemitische Stimmen, meist von ostdeutschen Großgrundbesitzern, deren Wahl zu stande gekommen, indem der Gutsbesitzer seine Knechte zur Wahlurne schlepte. Es erweist sich hierauf deutlich, daß die agrarische Agitation, sobald sie nicht von der Regierung begünstigt wird, keine Fortschritte zu machen im stande ist.

Aber das Zeitalter der Bündler hatte damit kein Ende. Auch blieb ihnen das andere „große Mittel“, durch welches alle Röte der Landwirtschaft fortwirkt werden sollten. Zu den bimetallistischen Plänen der Agrarier, welche durch Geldverschlechterung eine Schuldenentlastung der Grundbesitzer bewirken, hatte die Regierung seit Jahren, insbesondere seit der Kanzlerschaft des furchtlosen Hohenlohe, eine zwar abwartende, aber doch immerhin beginnende Haltung eingenommen. Im Februar vorlängen Jahres hatte der Reichstag mit großer Mehrheit eine Revolution beschlossen, durch welche die Regierung erachtet wurde, baldunmöglich Einschlag zu einer Währungskonferenz ergehen zu lassen, behufs internationale Regelung der Währungsfrage. Noch schärfer hatten sich das preußische Abgeordneten- und Herrenhaus für den Bimetallismus ausgesprochen. Der Reichskanzler gab zu diesen Anhängerungen ziemlich freundlichen Bescheid, dann

aber wurde die Sache von den Regierungen auf die lange Bank geschoben, so daß, als am letzten Donnerstag der Abg. Barth darüber antrug, was aus jener Resolution geworden sei, der Kanzler erklärte, er könne — nach Jahresfrist — noch nichts bestimmt sagen. Am selbigen Tage aber, als diese Antwort gegeben wurde, ist nunmehr die Doppelwährungsfrage vor dem Bundesrat behandelt worden.

Die „Nationalzeitung“ weiß mitzuteilen, es wird nirgends bestritten, daß der Bundesrat und der Reichstag beschluß vom Februar 1895 abgelehnt hat, daß er von einer neuen internationalen Währungskonferenz zwecks Hebung des Silberpreises nichts wissen will. Eine offizielle Mitteilung im Reichsanzeiger steht noch aus, darfst aber bald erfolgen, bezüglich dürfte der Reichskanzler demnächst im Reichstage sich endgültig aussprechen.

Dieser Beschuß des Bundesrats bedeutet eine weitere schwere Niederlage der Bimetallisten und Agrarier. Die Regierungen haben einsehen, daß sie derartigen, fürsinnlich erhobenen Forderungen der Landlords gegenüber endlich eine unweidende Stellung nehmen müssen, wosfern sie nicht wollen, daß die müste Agitation derer um Bloß immer unangenehmer werde. Gewiß ist es den Regierungen kein Leichtes und Angenehmes, ihren konkurrierenden Lieblingen auf die Achse zu treten, wenn auch der Unwill in hoffischen Kreisen ob der Hammerstein-Süder-Affäre das Verhältnis erheblich verschlechtert haben mag.

Gott doch der Kaiser den Landwirtschaftsminister zu seinen schweren Angriffen gegen die Bündler beglückwünschen haben. Im Grunde aber war es eine zwingende Notwendigkeit, der die Regierungen gehorchen mußten.

Die wirtschaftliche Gesamtentwicklung Deutschlands macht es eben jeder Regierung, und wäre von ganzem Herzen selbst fanatisch und plogisch, unmöglich, den Versuch zur Durchführung der artiger Bestrebungen zu machen. Es ist wohl anzunehmen, daß die Vorstellungen im Sinne des Großen Kanzler und der Bismarckianer der deutschen Großgrundbesitzer keine Vorteile bringen und zahlreiche Angehörige dieser Gesellschaftsrichtung vor den Gesetzen, welche die Weltmarktskonkurrenz ihnen bringt, bewahren würde. Es ist auch zweifelsohne, daß die Regierungen, insbesondere die preußische, ihren bewährtesten Anhängern alles geben würde, was sie verlangen und, von ihrem Standpunkt aus, brauchen. Aber keine Regierung kann gegen den Stachel der all-

gemeinen wirtschaftlichen Entwicklung des Erdalls lösen. Es hilft Deutschland auf dem Weltmarkt kampfunfähig machen, wenn die Regierung eine dauernde kolossale Versteuerung des Brotes und anderer Lebensmittel sowie eine außerordentliche Schädigung aller arbeitenden Klassen durch künstliche Silberwertverhöhung zulassen wollte zu Gunsten der Junturkuppe, deren Zahl im umgekehrten Verhältnis steht zu der politischen Bedeutung, welche sie nur vermöge eines schlechten Wahlsystems und der rücksichtslosen Wundervorstellung der ländlichen Arbeiterschaft besitzt.

Natürlich wird die Regierung eifrig fortfahren, mit den sogenannten „Neuen Mitteln“ der „Landwirtschaft“, d. h. in Wirklichkeit den aristokratischen und bürgerlichen Großgrundbesitzern, Hilfe zu spenden. Und die „kleinen Mitteln“ der Bader- und Margarinegeize etc. sind für den Schaden der industriellen Bevölkerung groß genug. Aber der deutsche „Landwirtschaft“ wird mit diesen Mitteln nicht geholfen werden können, am wenigsten wird die wirklich schwierige Lage der Kleinbauern und Arbeiter des Landes auf solche Weise irgendwelche Erleichterung erfahren. Die agrarische Krise wird ihren Fortgang nehmen. Daher wird die agrarische Agitation, jetzt zurückgewichen von den maßgebenden Regierungssstellen, immer von neuem empölt werden. Die Landbevölkerung, das Fundament des konservativen Staates, wird erkennen müssen, daß dieser Staat, als nationaler und klassenstaat, keine Möglichkeit hat, jener Krise Einhalt zu thun. Die Landbevölkerung wird herangezogen für den Sozialismus, welcher an Stelle der Weltmarktkonturen die sozialistische Güterverteilung treten läßt. Dies sind weit-ausschauende Dinge, aber wie näher und ihre mit Sicherheit!

Politische Muندschau.

Deutsches Reich.

Berlin, 25. Januar.

— Aus dem Reichstage. Es liegt in der Natur der Sache selber, daß bei der Beratung des Gesetzes für das Reichsamt des Innern die verschiedenen Dinge zur Sprache kommen, wichtige und unwichtige. So gab es heute im ersten Teil der Sitzung eine ziemlich ausgedehnte Debatte über den Katasthang im Rhein, dem die Holländer erheblichen Schaden zuzügen sollen. Hieran schloß sich eine kurze Diskussion über die

dem Wohnzimmer stürmte, und hörten das höhnische Gelächter Clemper's. Felix und Lisette drückten sich bei Seite.

„Hui!“ meinte der erste, „da scheint es ein Donnerwetter geben zu haben.“

11. Kapitel.

Die Liebe zu Clara, welche Wolfseder plötzlich mit so heiterem Leidenschaft erfaßte, rief ihn aus der schwerfälligen Teilnahmslosigkeit, in welche er seit dem Tode seiner Frau verfallen war. Sie gab seinem Leben einen neuen Impuls und Kraft zum Widerstande, welche der Streitbewegung sehr zu dienen kam.

Seine fröhliche Unschärfe war für diese Infusoren unheimlich, als sie schwüngige und fröhliche Spielraum ließ, die ganze Bewegung in ihre Hände zu bringen, zu fördern. Wollt und Klans, so gute, zielbewußte Männer es auch waren, zeigten viel zu wenig Energie und Organisationstalent, um dem brutalen Möbinger und dem lästig schlechenden Front die Wage zu halten. So kam es denn, daß der Genossen Vertrauen an Wolfseder und die ursprüngliche Siegeszuversicht im Schwunden war.

Um so größere Vertheidigung erreichte deshalb die Bahnnehmung, daß Karl sich nun mehr als zuvor der Bewegung annahm und die Interessen der Arbeiter mit zäher Energie verfocht. Seine Arbeitskraft wuchs mit dem Widerstande, welchen er fand.

Wit untermauerter Ausbauer war er am Morgen, dirigierte und kontrollierte die Pöken auf den Landstraßen und den Bahnhöfen, von wo alle zurückkehrenden Metallarbeiter nach dem vermentagenden Streikkomitee beordert wurden, um sie zu verabschieden, der Stadt baldigst wieder den Rücken zu kehren.

Er hielt strenge Mannesgut unter den Streikern, welche jeden Vormittag sich stellen mußten, bevor sie nicht anderweitig Beschäftigung gefunden hatten, um die Unterstützungsgelder in Empfang zu nehmen.

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Streit.

Roman aus dem gegenwärtigen Massenkampfe.

Von Ludwig Henlein.

(Fortsetzung.)

Das ging wider Erwarten gut. Clemper glotzte gar nicht. Im Gegenteil freute er sich, die hochmütige Dame nebst Sohn so gedemütigt zu haben und gab es ihr in seiner Weise gelegentlich zu verdauen. Wie diese Schicksale sie verlegten, war sie lang genug, nicht erkennen zu lassen.

Für Clara hatten diese Vorgänge den Vorfall, von ihrem Bräutigam erlost zu sein und nun mit neuen Hoffnungen an Wolfseder denken zu können, welchen sie baldigst zu treffen beabsichtigte. Ihr Haarsatz wurde aus spezieller Wunsch der Frau von Robapp aufgehoben, ihr sehr viel Freiheit gelassen. Frau von Robapp verfolgte dabei geheime Nebenabsichten.

Die Verlobung Robapps mit Clara wurde stillschweigend ausgehoben. Neben die internen Vorgänge sollte tiefstes Schweigen gebreitet werden.

Da nun die Hochzeit nicht stattfinden konnte, Clemper aber vorwort sein Diner haben wollte, wurde Clempers Geburtstag, welcher in einigen Tagen war, als Vorwand benutzt. Es war keine Zeit zu verlieren, die Einladungen wurden bestorgt und versendet.

Während sich im Wohnzimmer Clempers die geschilberte Szene abspielte, gab es in der Küche eine andere Auseinandersetzung.

„Felix, Kathi und Lisette standen beikommun und ersterer bemühte sich vergeblich, zwischen den beiden Mädchen Frieden zu stiften und sie zu einer Vereinbarung nach seinem geheimen Wunsche zu bringen. Kathi befreit besonders widergesetzt sich energisch.“

„Nein, Bürscher! — wenn ich einen Lieb-

haber will, brauche ich einen ganzen und habe gar keine Lust, ihn mit einer anderen zu teilen, — und nun gar mit diesem Flitscher da, die nichts als Haut und Knochen hat!“ sagte sie mit einer verschämten Geste auf die schlanke Seite.

„Meinetwegen lauf du mit ihr, — lauf, — Du schlechter Kerl! Aber erst beschäftigt, was Du mir schuldig bist! So, jetzt weißt Du's. Lass Dir nur von dieser mageren, langen Hosenhose das Geld geben. Ich hab' jetzt keine Sachen für das Fräulein Clara auf, die geht auch und unterstüzt die Streikenden. — So! Jetzt siehst es, es vergeht kein Tag, wo sie nicht mit dem Korb in die Küche steigt. — So! Jetzt weißt es, jetzt kannst Du ihnen allein helfen!“

„Aber, Kathi! — Geh!, sei gescheit, es sind doch auch Arbeiter, q'rod' wie wir, und arme Leute, die jetzt nichts verdienen können, — wirst doch das nicht tun!“

„Rein, sag' ich! — Deine Schwester kriegt nichts mehr von mir; soll ihr die langbeinige Liesel da was geben. Ich hab' jetzt die Sachen für das Fräulein Clara auf, die geht auch und unterstüzt die Streikenden. — So! Jetzt siehst es, das von mir aus die Streikenden nicht hunger leben brauchen, weil ich auch ein gutes Herz habe!“

Felix benötigte diese Stimmung Kathis und zog aus der Tasche einen kleinen Block mit feuerroten Zetteln, so groß wie Pferdebahnbillette, er wünschte sich an Kathi:

„G'denk' deiner Ich'dean. — Geh!, Kathi, lauf mit Streikmädchen ab, — für eine Mark steig' Du zehn Stück!“

„Bist' schon wieder damit da? War könnt' ja nicht Geld genug haben!“

„Sei gescheit, Kathi; — bloß um ein Markt, — schau', — die armen Leute brauchen Geld! Und Dir thut doch die eine Mark nicht weh.“

„Was thut' denn ich mit die vielen Jeden da? hab's so schon von allen Farben, blau und gelb und grün!“

„So, und jetzt nimmst noch rote dazu, nach-

her hast alle mit einander auf zum Andenken. Geh, Kathi, los! Dich nicht erst lange uitigen.“

„Ra, meinwegen; — weil ich auch ein gut's Herz hab.“ — Über die Liesel da muß auch welche nehmen!“

Felix wandte sich an Liesel:

„Geh, Liesel, Du nimmtst auch welche?“

„Ja, — aber bloß um eine Mark!“ sagte diese mit ihrer zauberhaften Stimme.

Felix lachte mit dem ganzen Gesicht, so sehr befriedigte ihn dieser Handel. Er gab jeder zehn Stück marken und freute vergnügt die zwei Mark ein.

Sofort kam er nun wieder auf die erste Angelegenheit zurück.

„Schau, Kathi, wir kunnen alle drei so schén miteinander leben, daß es eine wahre Freude wäre, wenn Du nur gerichtet wärst. — Seit ich — Kathi! — Ich bring' Dir nächstens auch eine Flasche guten Wein, — es gibt bald wieder 'was, — hab' schon munkeln hören; — geh, Kathi, Du bist wieder gut mit mir und mit dem Liesel!“

Er legte seinen Arm schlängelnd um ihre Hüste, doch Kathi wandte sich rasch weg.

„Mein, sag' ich. — Es bleibt dabei, entweder Du gehst mit mir oder mit der Liesel bringen da! — Sonst mag' ich nicht!“

„Geh, laß die Botheinige! Es ist mir so auch viel lieber!“ sagte Liesel.

Felix überlegte sich, daß es momentan besser sei, die Sachen liegen zu lassen, doch gab er sie noch nicht auf. Er meinte:

„D mein, es ist halt nichts zu machen mit so störrischen Leuten!“ Dann reichte er der Rücken die Hand.

„Geh, gib' Dein Taschentuch her; wir bleiben deshalb doch gute Freunde, — geh!“

„Ich was!“ murkte diese, gab ihm jedoch die Hand und sah den beiden vertrieben nach, als sie Arm in Arm die Küche hinaus und die Treppe hinauf gingen.

Oben angelommen, sahen sie, wie Frau von Robapp mit ihrem Sohne wie eine Turie aus